

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 14

Artikel: Gode Nacht
Autor: Storm, T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

daß man einen besseren Freund vielleicht nie mehr findet. Aber nach zwei Schritten blieb sie stehen.

Zumbrunnen stieg schon die Treppe hinab.

„Du bist schon ein Narr“, sagte der Vater zu ihr.

„Mein Gott!“ stöhnte die Mutter.

Aber sie stritten nicht mehr miteinander. Es schien nicht möglich, irgend etwas an dem zu ändern, was sich ereignet hatte.

Am Nachmittag war der Schmid'sche Laden wieder geöffnet. Auch die Anna stand wieder darin. Alltag! Alltag! Es geschah, wie Zumbrunnen vorausgesagt hatte: Die Leute gewöhnten sich mächtig schnell über das Ungewöhnliche zurück ins Alltgewohnte.

So geschah es auch droben auf Arni. Die kaum angetraut gewesene Frau blieb aus. Die Lene und die Knechte sahen im Gesicht Zumbrunnens einen harten Zug, als heiße er an etwas herum. Um so weniger wagten sie neugierig oder ungeschickt zu sein.

Der Zug von heimlichem Kummer und tapferem Niederschlucken in Zumbrunnens Gesicht löste sich leise, wenn Adelfrich um Weges war. Manchmal schmolz er völlig hinweg. Und Adli meinte und fühlte, es sei nie eine fremde Frau zu Gast gewesen. Ihm schien der Vater bald ganz der alte. Adli, der Bartwangige, bekam rote Backen. Er wurde vor Zufriedenheit ein fast strammer Bub.

* * *

Eines Tages brachte Zumbrunnen seinem Knaben ein Schrotgewehr nach Hause. Und am folgenden Sonntag stellte er für Adelfrich in die Matte hinaus, dort, wo sie zum Walde anstieg und niemand ihnen in die Schußlinie laufen konnte, eine kleine Scheibe.

Adelfrich war außer sich. Zum erstenmal ließ der Vater ihn etwas von dem Gewerbe wissen, das einmal sein Beruf und seine große Kunst gewesen. Die Wangen brannten dem Bub vor Eifer, während Zumbrunnen ihn die Kleinwaffe zu halten und zu gebrauchen lehrte. Es ging noch schlecht. Das Gewehr zitterte in den jungen Händen. Schuß auf Schuß fiel neben die Scheibe. Da holte Thomas Zumbrunnen seine eigene Waffe. Eine leere Flasche brachte er mit und stellte sie hoch oben unter die ersten Tannen.

Aber Zumbrunnen unterwies ihn noch einmal, wie man das Ziel zu visieren, dem Schußschlag Rechnung zu tragen und im Augenblick des Abziehens stockstill zu stehen habe.

Groß und gläubig hingen des Knaben Augen an ihm. Er zitterte vor Erregung und vor Anhänglichkeit an dem, der in seinem jungen Leben wie der liebe Herrgott stand.

Zumbrunnen lud und hob das Gewehr. Im Augenblick jedoch, da er nach der Flasche zu zielen unternahm, schoß ihm die Erinnerung an den Tag durch den Kopf, da er sein Gewehr zuletzt gebraucht und sich noch einmal den Titel eines Schützenkönigs erworben. Und wie ein glühender Pfeil folgte und schnellte dem ersten Gedanken der zweite nach: An jenem Tag — zum erstenmal — die Anna, die blonde, feine!

Hin und her schwankte der Gewehrslauf.

Erstaunt sah es Adelfrich.

Mit einem Wechzen ließ Zumbrunnen den Kolben zu Boden sinken.

„Was hast, Vater?“ fragte Adelfrich erschrocken.

Seine Stimme aber rief Zumbrunnen in die Gegenwart zurück. Schon stemmte er den Stock unter das verkrüppelte

Bein, wie er immer tat, um fest zu stehen. Schon hob er wieder die Waffe. Einen Augenblick stand er da wie der steinerne Tell. Keine Faser zuckte. In der nächsten Sekunde fuhr der Schuß aus dem Gewehr.

Mit hellem Klirren zerbarst am Waldrand die Flasche. Adli jauchzte hell auf und eilte dem Walde zu, Scherben als Trophäe zu holen.

Plötzlich indessen zögerte er, hob den Kopf und blickte wie entgeistert gen Himmel.

Ein großer Vogel war hoch über dem Walde sichtbar geworden. Der zog in wunderbar ruhigem Flug Kreis um Kreis. Höher und höher ins Blaue empor. Als müßte er sich in die Ewigkeit schrauben.

Adli rannte wie besessen zum Vater zurück. „Ein Adler!“ schrie er, „Vater, ein Adler!“

Thomas Zumbrunnen schaute hinauf. Auch er sah den Raubvogel.

„Triff ihn, Vater, hol ihn herab!“ heulte Adli in atemlosem Eifer.

Da packte auch den Jäger Zumbrunnen die alte Leidenschaft. Noch einmal setzte er das Gewehr an und zielte.

Aber die Ferne schien sich höher, immer höher zu dehnen. Der Vogel war bald nur wie ein Punkt.

In diesen Sekunden glitten Zumbrunnens Gedanken zurück zur Erde. Seltsame Beziehungen durchspannen und verwirrten ihm die Seele: Der Schützenkönig Zumbrunnen hatte einmal gemeint, nach allem zielen zu dürfen, was ihn gelüste. Die Anna! Immer noch war sie da und machte ihm zu schaffen.

Das Gewehr sank ihm zum zweitenmal.

Und wieder fragte Adli: „Was hast, Vaterli? Warum schießest du nicht?“

„Nein, nein“, wehrte der andere ab.

Und als der Knabe noch nicht begriff, fügte er mit wehmütiger Weisheit hinzu: „Man kann nicht treffen, was zu weit über einem fliegt.“

Ende.

* * *

Gode Nacht

Ein Plattdeutsches Gedicht von T h. S t o r m.

Dewer de stillen Straten
Geit klar de Kloffenslag;
God Nacht! Din Hart will slapen,
Und morgen is of en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
Un it bün of bi di;
Din Sorgen un din Lewen
Is allens um un bi.

Noch eemal lat uns spraken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
Uns Herrgott hölt de Wacht.

* * *